

# EINÜBUNG UND WEISUNG

## Alpha und Omega der Schöpfung

Bildmeditation (I. Teil) zu Glasfenstern von Sieger Köder  
in der Kapelle des Jesuitenfriedhofes in Pullach

Wer sich auf die Exerzitien des Ignatius von Loyola einläßt, wird sich immer wieder mit dem Fundament seiner Geistlichen Übungen befassen, in dem Ignatius schreibt: „Der Mensch ist geschaffen, um Gott, unseren Herrn, zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen und mittels dessen seine Seele zu retten; und die übrigen Dinge auf dem Angesicht der Erde sind für den Menschen geschaffen und damit sie ihm bei der Verfolgung des Ziels helfen, zu dem er geschaffen ist.“<sup>1</sup>

Dieser Text ist das Motto des ersten Glasfensters, das Sieger Köder im Rahmen eines Bilderzyklus für die Friedhofskapelle der Jesuiten in Pullach geschaffen hat. Ignatius von Loyola ist zu erkennen, wie er in der Höhle bei Manresa selbst seine ersten Exerzitien hält und seine Gedanken aufschreibt: „El hombre es criado para alabar, haszer reuerencia y servir a dios mio señor.“<sup>2</sup> Damit ist die Präambel der ganzen ignatianischen Spiritualität gemeint, seiner persönlichen Lebensgeschichte und der seines Ordens, der Geschichte des Menschen überhaupt und damit der Zielrichtung der gesamten Schöpfung.

So spiegelt sich in diesem Glasfenster auch jene positive Sicht des Ignatius wider, die sein Weltbild und den Grundgedanken der ersten Exerzitienwoche ausmacht: die Schöpfung ist gut und dient dem Menschen, wenn er sie nur recht dazu gebraucht, die Ehre Gottes zur Sprache zu bringen.

Es ist nicht primär ein Schöpfungsverständnis – wie in manchen Stellen des Johannesevangeliums –, wo Dunkel und Licht miteinander im Kampf liegen, wo die Welt oder das Fleisch schlecht, der Geist aber gut ist. Vielmehr staunt Ignatius darüber und dankt in seiner Höhle Gott dafür, daß er die Welt geschaffen und sie dem Menschen als Spielraum seiner Freiheit geschenkt hat.

---

<sup>1</sup> Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*, Nr. 23 zitiert nach der Übersetzung von P. Knauer, Graz/ Wien/Köln 1978.

<sup>2</sup> Anfang des spanischen Textes des „Fundamentes“ in Originalhandschrift von Ignatius – siehe Fußnote 1.

## A

Teilhard de Chardin, Priester und Wissenschaftler der Gesellschaft Jesu, hat mit seiner Weltsicht der Evolution die Melodie dieses ignatianischen Schöpfungsverständnisses aufgenommen. Und das Glasfenster läßt diese Melodie in Farben und Formen erklingen: Die Materie der kleinsten Atome gewinnt Gestalt, wunderschön geborgen in der Verbleiung der handwerklich kostbar gefertigten Gläser. Überhaupt ist die Verbleiung der Gläser sehr aufmerksam, liebevoll, als der Rahmen für die Farbigkeit der Schöpfung gestaltet<sup>3</sup>. So werden die atomaren Strukturen immer reicher, bis sie sich im Meer der Entwicklung zu lebendigen Zellen und schließlich zu Fischen und Vögeln entwickeln, die fast unsichtbar, aber im ruhigen Aufstreben des Alls das Zentrum des Schöpfungsgeheimnisses wie ein Medaillon in einem großen, verhaltenen Teppich umweben.

Schön und bergend ist auch das Verständnis von Schöpfung selbst: nicht von oben herab, aus machtvoller, majestätischer Kraft; sondern von unten gehalten, das Wunder eröffnend, entlassen die Hände Gottes sein Werk. Er trägt seine Schöpfung ganz sanft, damit sie nicht in ihrer Schönheit und Entwicklung gestört wird. Es sind fast mütterliche, betende Hände, die diese Schöpfung ins Werk setzen. Das Bild läßt Gott wie eine Hebamme erscheinen, die neue Welten ins Licht entläßt, behutsam, stolz und selbst voll Staunen.

Und was diese Welt, umgeben vom dämmrig grauen Licht der Evolution, an Farben und Formen zeigt, ist wirklich ein runder, gefüllter Kosmos: Wasser, das Leben in sich birgt, ein zartes Blau, das Wort der Liebe im Sinnbild der Rosen; das geheimnisvolle Leuchten eines vom Wind überspielten Weizenfeldes und die Kraft der dunklen, reifen Trauben, die zum Fest einer Schöpfung einladen, die Ebenbild göttlicher Güte, Liebe und Schönheit ist. In diesem Bild Sieger Köders wird Gottes Stolz auf seine Schöpfung sichtbar, wie er in der alttestamentlichen Schöpfungsgeschichte immer wieder zur Sprache kommt: „Und Gott sah, daß es gut war.“<sup>4</sup> Dabei bilden Weizen, Trauben und Rosen die Mitte des Geschaffenen und eröffnen damit ein Mahl der Liebe mit gebrochenem Brot und geteiltem Wein. Vielleicht kann ein solches Glasfenster Sieger Köders uns auf das Geheimnis hinweisen, daß die Gegenwart Christi nicht zuerst in Brot und Wein, sondern ursprünglich im Mitteilen und Teilen der schöpferischen Gaben Gottes geschieht. „Tut dies zu meinem Gedächtnis“<sup>5</sup> meint vor allem das Miteinander-Teilen, also un-

<sup>3</sup> Die Glasfenster sind in der Werkstatt von Hubert Deininger, Ulm, in den Jahren 1995-96 hergestellt.

<sup>4</sup> vgl. Gen 1,4.10.12.18.21.25.31

<sup>5</sup> vgl. 1 Kor 11,24.25



© Sieger Köder, *Schöpfung und Sünde.*  
 „Glasfenster in der Kapelle des Jesuitenfriedhofes  
 in Pullach bei München 1996.“

ser Wirken und Handeln, erst dann in geheimnisvoller Weise ein Sein, nämlich die Realität seiner Gegenwart in seiner Schöpfung.

So mag es auch nicht verwundern, daß Gottes Hände die Schöpfung halten wie der Priester Brot und Wein bei der Gabenbereitung während der Eucharistie. Daher sind wir bei diesem Glasfenster auch an Teilhards „Messe über die Welt“<sup>6</sup> erinnert: Er hat – wohl im Jahr 1923 am Fest der Verklärung Christi – bei einer seiner wissenschaftlichen Expeditionen in der Ordos-Wüste Chinas einen wunderschönen Text geschrieben, den er selbst als „Die Messe über die Welt“ bezeichnete: „Herr, da ich wieder einmal, nicht mehr in den Wäldern der Aisne, sondern in den Steppen Asiens, weder Brot, noch Wein, noch Altar habe, will ich mich über die Symbole bis zur einen Majestät des Wirklichen erheben und Dir, als Dein Priester, auf dem Altar der ganzen Erde die Arbeit und die Mühsal der Welt darbringen. Die Sonne erhellt gerade dort hinten den äußersten Zipfel des ersten Aufgangs. Wieder einmal erwacht in dem sich bewegenden Feld ihrer Lichter die lebende Oberfläche der Erde, sie erzittert und beginnt ihre erschreckende Mühe. Ich lege auf meine Patene, mein Gott, die erwartete Ernte dieses neuen Bemühens. Ich gieße in meinen Kelch den Saft all der Früchte, die heute zermalmt werden. Mein Kelch und meine Patene sind die Tiefen einer Seele, die allen Kräften weit geöffnet ist, die in einem Augenblick sich von allen Punkten des Erdballs erheben und zum Geist konvergieren werden.“<sup>7</sup> Und Teilhard fährt wenig später fort: „Empfange, Herr, diese totale Hostie, die die von Deiner Anziehung bewegte Schöpfung Dir im neuen Sonnenaufgang darbietet. Dieses Brot, unser Mühen, ist aus sich selbst, ich weiß es, nur ein unermesslicher Zerfall. Dieser Wein, unser Schmerz, ist erst, leider, nur ein auflösender Trank. Doch in die Tiefe dieser unförmigen Masse hast Du – dessen bin ich sicher, weil ich es fühle – ein unwiderstehliches und heiliges Verlangen gelegt, das uns alle, vom Ungläubigen bis zum Gläubigen, schreien läßt: ‚Herr, mache uns eins!‘“<sup>8</sup>

Gott selbst hat keine bessere Materie für seine Anwesenheit geschaffen als diese, nämlich unsere Welt. So hat sie – auch im Leuchten der Farben des Glases – eine wundervolle Tiefendimension: die Erde ist nicht nur Oberfläche, sondern birgt Dimensionen der Hoffnung. Hier kann sich Freiheit entfalten, kann Friede gedacht und gelebt werden. Hier wird die Schöpfung selbst zum Gebet und zur Verherrlichung der größeren Ehre Gottes. So öffnet sich auch die Höhle von Manresa, das suchende, fragende Herz eines Ignatius, dem ehrfürchtig Staunenden. Ignatius selbst ist in seine Höhle noch

<sup>6</sup> Pierre Teilhard de Chardin, *Lobgesang des Alls*. Olten und Freiburg im Breisgau (o. J.), S. 9–42.

<sup>7</sup> ebda., S. 13

<sup>8</sup> ebda., S. 15f

eingebettet wie ein ungeborenes Kind in den mütterlichen Schoß. Auch die erste Woche möchte dem Exerzitanten eigentlich eine Begegnung mit der Schöpfung und eine Grundhaltung des Menschen wie die eines ungeborenen, geborgenen Kindes eröffnen, das die Welt nicht als Gegenüber, nicht als feindlich, sondern als Lebensraum, als bergenden Horizont erfahren darf. So wartet auch Ignatius und seufzt wie die Schöpfung, um befreit zu werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes<sup>9</sup>. Hier wird gefüllte Offenheit, Indifferenz, wie Ignatius sagt, denkbar und eingeübt: Nimm das, was die Schöpfung und deine Welt dir bieten, Gesundheit oder Krankheit, Reichtum oder Armut, Ehre oder Ehrlosigkeit, ein langes oder ein kurzes Leben: all dem kannst Du folgen, alles können wir wählen, wenn es uns nur mehr zu dem Ziel hinführt, zu dem wir geschaffen sind,<sup>10</sup> nämlich Gott zu dienen und ihn zu ehren.

## B

Aber die Schöpfung hat seit Beginn einen Riß, weil der Mensch – wie in Sieger Köders Bild – nach den Sternen greift und sich selbst eine Rolle zuweist, die ihm nicht zusteht. Die menschliche Hand reicht hinaus aus dem Kreis der Schöpfung. Der Mensch schafft sich eigene Räume der Macht. Er hält in Händen, was so farbig und interessant ist wie es nur die Versuchung vorzugaukeln weiß. So hat der Mensch seinen ihm zugedachten Ort, seine Würde nicht begriffen, sondern ausgegriffen nach dem, was ihm nicht zusteht. Daher durchkreuzt auch ein weißer Riß von oben nach unten die Schöpfung Gottes. Sie reicht hinab in die Tiefen der Geschichte, dorthin, wo alles begonnen hat. Auch Ignatius weiß sich in seiner Höhle umgetrieben von dieser Versuchung. Aber er nimmt Zuflucht bei seiner Erkenntnis und seiner Glaubensüberzeugung: „Der Mensch ist geschaffen, um Gott, unseren Herrn, zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen.“

Sieger Köder hat bei seinen Vorarbeiten zu diesem Glasfenster nach dem ersten geschriebenen menschlichen Wort gesucht. Mancher wurde befragt, Universitätsinstitute wurden bemüht. Doch am Ende blieb offen, ob ein erstes Wort überhaupt gefunden werden könne. So steht nun über dem Fenster, wie über der Menschwerdung Gottes geschrieben: „In principio erat verbum.“<sup>11</sup> Und darunter, von links nach rechts das griechische und von rechts nach links das hebräische Alphabet. Damit ist die Präambel ignatia-

<sup>9</sup> vgl. Röm 8,19–29

<sup>10</sup> Ignatius, EB Nr. 23

<sup>11</sup> Prolog des Johannesevangelium (1,1ff): „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfaßt.“

nischer Spiritualität in den Kontext der neutestamentlichen Botschaft überhaupt hineingestellt. Gleichzeitig wird deutlich, daß es hier um jenes Wort und jenen Geist geht, von dem her Schöpfung sich versteht: Jesus, der Mensch gewordene Sohn Gottes. Dieser ist die Mitte des Johannesevangeliums, aber auch das Zentrum ignatianischer Spiritualität. Es geht immer um Menschwerdung; es geht immer um Jesus Christus. Schöpfung bleibt hier nicht abstrakt, sondern erhält seine christologische Konkretisierung, sein jesuanisches Heute, so wie es vielleicht auch Paulus in seinem Brief an die Gemeinde von Kolossä sagen wollte: „Gott hat uns der Macht der Finsternis entrissen und aufgenommen in das Reich seines geliebten Sohnes. Durch ihn haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden. Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen.“<sup>12</sup>

Vielleicht gibt es neben dem Loblied auf den Heilsplan Gottes aus dem Brief an die Epheser<sup>13</sup> keinen schöneren paulinischen Text als diese Stelle aus dem Kolosserbrief, um die „Erste Woche“ der ignatianischen Exerzitien einzufangen, aber auch um dieses Glasfenster Sieger Köders zu beschreiben: In diesem Text legt Paulus seine Schöpfungssicht dar. Sie läßt ihn dann auch völlig frei werden, indifferent und offen gegenüber den Schicksalsschlägen des Lebens und den Fügungen Gottes, wenn er nur nicht von der Liebe seines Herrn getrennt ist:

„Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? Ich bin gewiß: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“<sup>14</sup>

Dasselbe Anliegen verfolgt Ignatius mit der Bitte um Indifferenz in der ersten Woche der Exerzitien: die Gelassenheit und Bereitschaft, all das anzunehmen, was hilft, die größere Ehre Gottes zu mehren, und all das zu meiden, was auf diesem Weg nicht dient. All dies aber geschieht auf dem Hintergrund der Erkenntnis, daß der Mensch einen Bruch in die Schöpfung gebracht hat, seine Freiheit mißbraucht und schuldig wird. Das letzte Wort der Schöpfung aber ist nicht dieses, sondern es gilt: „Gott hat uns der Macht der Finsternis entrissen und aufgenommen in das Reich seines geliebten Soh-

<sup>12</sup> Kol 1,13–16

<sup>13</sup> Eph 1,3–14

<sup>14</sup> Röm 8,35.38f

nes. Durch ihn haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden.“<sup>15</sup> So kann Ignatius und jeder Mensch sich im Vertrauen auf Christus einlassen auf die Berufung und Sendung durch Jesus Christus, was dann Thema der zweiten Woche der Exerzitien ist.<sup>16</sup>

Daher ist es auch mehr als ein Spiel des Künstlers Sieger Köder, daß das griechische und hebräische Alphabet untereinander stehen. So stehen Aleph und Omega, Alpha und Taw in unmittelbarer Nähe und greifen damit sinnbildlich auf, was Teilhard de Chardin als Evolutionslinie aufweisen wollte: Alpha und Omega sind eins; der Geist Gottes steht am Anfang der Schöpfung und steht auch am Ende, dort wo die gesamte Schöpfung heimgeholt wird in der Konvergenz der Liebe. Die Buchstaben selbst sind wie die Entwicklung der Welt: vielfältig, divergierend, auseinanderstrebend, vielgestaltig und mehrsprachig, fast wie die Sprachverwirrung beim Turmbau zu Babel<sup>17</sup>. Sie enthalten schon die möglichen Mißverständnisse aller menschlichen Worte und Sätze. Doch schließlich, wie im pfingstlichen Wunder<sup>18</sup>, nehmen die Wirrnisse ein Ende, verliert die Divergenz ihre explosive, auseinanderreibende Kraft, wird die Bewegung der Konvergenz alles zusammenführen, wird die Sprache der Liebe alles verständlich machen. Dann erreicht die Schöpfung ihr Ziel: Christus als Krönung der Schöpfung. Alpha und Omega, Schöpfungsbeginn und Schöpfungsende sind getragen von derselben Qualität Gottes. Dann verliert auch der Riß in der Schöpfung seine quälende, bestürzende Bedeutung, vielmehr kann man beim Anblick dieses Risses eher in den österlichen Ruf einstimmen: „O felix culpa – glückliche Schuld“, denn sie erst hat uns mit der Schöpfung als Ort der Menschwerdung Gottes und des Geheimnisses von Tod und Auferstehung vertraut gemacht.

*Jörg Dantscher, München*

---

<sup>15</sup> Kol 1,13f

<sup>16</sup> Vgl. das zweite Glasfenster des Zyklus von Sieger Köder in der folgenden Ausgabe von „Geist und Leben“

<sup>17</sup> Gen 11,1–9

<sup>18</sup> Apg 2,1–13